

Über Physiognomik

wider

die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

Diese Abhandlung ist zuerst im Göttinger Taschenkalender für 1778, und in demselben Jahre, etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich gedruckt. Es hat letztere auf dem Titel folgendes Motto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.

Shakspeare.

Der Verfasser wollte zu derselben einen zweiten Theil liefern, wie aus mehreren Stellen des beigegeführten Anhangs, besonders aus der zweiten Beilage, hervorgeht. Da es ist dieser Anhang wohl ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils gewesen. Der Verfasser ist jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe seiner Abneigung gegen Physiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erste Abhandlung entstandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausschicken. Von der Hauptsache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erste Beilage ist nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfasser in seiner Erzählung selbst hinlänglichen Aufschluß.

Wien, den 1778

This Abhandlung ist nicht im Geringsten
für 1778, und in derselben Zeit, etwa
entstandene Beilage, im Geringsten
hat keine auf dem Titel folgende
Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged judgement, treating neither.
Shakespeare

Die, 4
trimal ein
gäßen gen
Sehe, und
nicht viel
schwerlich
ler bedet
wegen Dein
Unter mein
Umzugen,
Zugenden,
Wach nicht
nicht gelie
Som
den vorthe
D
streichet,

An den Verleger
bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweitemal ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichen Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deswegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beistand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die du auch durch das wilde Feuer und den dreifachen Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Beim nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Aus, den ich von (Chodowiecky *) für ihn

*) Dan. Chodowiecky, berühmter Maler, namentlich Kupferstecher, in Berlin. Geb. 1726, gest. 1801.

erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser.

Sinleitung

zur zweiten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschenkalender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem größern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen sein mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem größern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter standen schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Seidezbändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgegoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen

mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedes bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfangen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physionomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes fengte und brennte; ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstands lehren, bei welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transcendente Ventriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und fasseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an

*) Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ster bis 4ter Versuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775 — 1778.

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armfeligte Beispiele von Hunden, Pferden, Dreigroschenstücken und Obst, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch sehr viel mehr, als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermesslicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Nisse macht, als ein Anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende müßige Klügelei, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: Dein Wille ist gut, allein du taugst dessen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und auf-

geschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: Du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; fürwahr eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwidert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bei der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtchen und übergül deten Wallnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freimüthigste sein, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungslinie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bei einer Absicht gewiß verzeihlich sein, bei welcher selbst Sophisterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger, vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über Einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte,

theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterlande die Frucht eines sich über Alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstmöglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo ist es leichter, sich das Ansehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit, etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen, an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des wichtigsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdies erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Mystereien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumal der schwachen, jene Art heimlichen, und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen nie denen versagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlich darin einem gewissen Credit der Hebammen, denen,

wie man mir gesagt hat, auch die lebigen, unschuldigen Mädchen gewogen sein sollen.

Das Übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden sein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von Allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug, zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und Andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Duzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Ökonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich Andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleistift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht.

Ich habe Bilder
jung und
Wenigstens
Werte, die
hätten im,
Zwischen
ner, das ich
zwischen
tigen
als der mein
mag, oder
der Welt
wirklich zu
Unterchied
Wenigen
ne. Ich
Lies, sich
sagend
Einige
Im Jahr
höflich
unterdrück
damals von
in eine
einige
mishes und

Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Wortes, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden sein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spiegelgefährten, vor fast 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wechhalbirenden und zwischen Freiheit und Zwang selbst wieder getheilten, wohlthätigen Mitbewohnern machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu sein scheinen will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquenniumscruent und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her, und überlasse dem Leser, sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammen hängen. In der Abhandlung selbst wird Einiges vorkommen, was die Auffuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichtserzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Sallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nach-

her, als Hr. Lavaters erster Entwurf im hannöverschen Magazin *) erschien, ein göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsages hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Muthmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vorsatz sowohl durch seine eigenen Beobachtungen, als durch die Versicherung, daß sein Landsmann, Graf Tessin **), es in der Physiognomie ehemals zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahr 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitterelektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Reichmann ***) geworden. Ich habe

*) Hannöversches Magazin, 1772. 10. 11. 12tes Stück S. 146 bis 191. Der Verfasser, Lavater, ist nicht unter dem Aufsatze „von der Physiognomie“, sondern nur im Register genannt, und wird darin von „J. G. Zimmermann“ als „ein demüthiger Jüngling“ eingeführt, „der jedoch in seinem noch sehr kurzen Leben mehr gedacht, als tausend härtige Weisen, und mehr empfunden, als alle unsere empfindsamen Gecken.“ Zugleich wird er als der Schöpfer einer Wissenschaft bezeichnet, „die allerdings den Schlüssel zu allen Tiefen der menschlichen Natur gibt.“

**) Carl Gustav, Graf von Tessin, Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Königs Gustav III., geb. 1694, gest. 1770.

***) Siehe die Note im 3ten Band Seite 220.

dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, genieflüchtige, Kennnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidatenjunta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die phsygnomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigen, hinbrütenden Wärme des Genies den dem Wort: Es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglos, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nestler ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und Alles, Alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Phsygnomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben,

oder selbst nur zum Entschluß, es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig sein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs *) gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna**), (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutschfranzösischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groschenplaz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pa-

*) Deutscher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, übersetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletschung der Zähne; daher eine Art Verspottung, die auf diese Art, d. h. mit verzerrtem Munde, auch andern Figuren, geschieht.

steigend mit
haben gekommt
im Kalender
Wein Sch
er bei dem
zeugung der
jeden andern
mogen. Ein sehr
System ohne
verächtlich, da
schlaue Betrug
oder Tadel, auf
erwidern, als
unster den ist
rückwärts Schick
und trenne den
man für und
bei jedem Schick
eher du ihm nicht
der mich betrüget
Göttingen in

1788. 1. 1. 1.
1788. 1. 1. 1.

thognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständnis dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Physiognomen für Ehre beschwigen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steekt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlaunen Betrugs, fast so gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal, ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gasner *), der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

*) Joh. Jos. Gasner, katholischer Pfarrer, so genannter Wunderhäter. Geb. 1727, gest. 1779.

über

Physiognomik.

Gewiß hat die Bollfreiheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helben und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hige ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Ge-

sellschaft unsers Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschenkalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belageer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Er ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sei es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähulichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufzuwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn

nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauche vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig sein, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher sich Alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbsen in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der Alles sieht, die Wirkung davon auf der chineffischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen, das auf die Neghaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Äste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzäh-

len die Schmitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er heigewohnt hat, und ebenso enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt sein? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Faser lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phsygnomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Außern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Phsygnomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit

ist. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt ist, sieht es
 desbewegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von
 Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren,
 die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich
 Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und
 wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige,
 sagt ein großer Weltweiser*), von dem Vergangenen geschwän-
 gert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eiteles,
 elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und
 nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteo-
 rologischer Beobachtungen ganzer Akademien, ist es noch immer
 so schwer vorherzusagen, ob übermorgen die Sonne scheinen
 wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen sein muß, den
 Glanz des Hohenzollerischen Hauses vorauszusehen. Und doch
 ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße
 Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen kön-
 nen. Es steckt kein freies Wesen hinter unsern Wetterverände-
 rungen, kein eigen sinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf,
 das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne
 wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in
 der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer
 Seelen modificirt, und durch keine äußere Kraft gestört, und
 bequimte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer
 Biegbarkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen
 ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche
 *) Leibniz.

Talent, ich leugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gestaltsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschließen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Befehl er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Außerste Weichsamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bei dem Einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verursacht, den selbst die Hunde bemerken, geht dem Andern

unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam Alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem aufstiegen macht, der in dem Andern kaum einen versengten Punkt zurüchläßt. Bezieht sich denn Alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlaffammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber milder gewaltfamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirn mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein,

wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freilich gesucht. Allein wolt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch sein so viel als krank sein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigstens fünfzehn wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Ähnlichkeit der Gesichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfalliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit

sagen könnte, unter 10 Bösewichtern u. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersehbare Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetie ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter, die Entscheidung über den Charakter leicht sein mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sei; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der aussieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse Thaten gibt, die nicht aus Leidenschaft verübt worden wären, die, bei einem andern System von Umständen der Grund großer und lobenswürdiger hätten verübt werden können. So abgeschmackt freilich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, so sehr verdient sie bei dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekanntem Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Ähnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht

Es ist allein,
 Pflanzungen
 Mann und v
 Anlage. W
 der die
 am
 was ist für
 weiter als ei
 trumm. S
 alt. Es
 ein un
 dramatis
 kann
 Verfü
 jedem gege
 leiten. Ich
 so würd
 den würd
 unter ein
 können, mi
 tate oder S
 empfangen
 ihn mach
 auf ewig
 wie Gott
 der Natur

Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spigbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraussagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine Krümme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Austritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennen, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesezt, der Physiognome haschte den Menschen ein-

mal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Enttöndung schwachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Högen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntheit mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publikums, frommschwärmend, da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles Andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten, und die gesündeste den gesündesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maas ur-

springlich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit verdeckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter sein vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende Alles dahin zusammenziehen, daß Tugend und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtsein der Unschuld einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterei, zu glauben, diese Schönheit sei das, was Winkelmann *) Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderlei Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Wanditen schön sind, nicht vermist haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigstens allein nicht hinlänglich

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Francesco Arcangeli zu Triest 1768.

sein, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobei aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der sein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß erclamiert worden ist, der nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jezigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtsbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freilich, wer schöne Spigbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichterkenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wipern, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden

ein, will ich
mit? Zwei
der Seite
spiel noch
Anlage im
nicht, jener
Dann wenn
reutime die
Es geht
den, (und
Dürch, um
jener Men
aufen Buch

7) Dage
woraus die
Rein gemei
er nicht d
hine. Es
Gefüher

7) Die
Hauptmänn
vergang
Wahr, p
als Ruck
1780 auf
malign

sein, will ich nicht wissen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenütztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah *), warum sah er denn die stärkere Kraft nicht, jene zu verbessern und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter**), selbst in Zürich, unerkant herum, also doch wohl mit einem Gesicht, das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Duin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser

*) Zopyrus behauptete, Sokrates sei ein lasterhafter Mensch, worauf dieser erwiederte, daß er allerdings zu einem lasterhaften Leben geneigt, und gewiß schlecht geworden sein würde, wenn er nicht durch die Philosophie sein böses Naturel verbessert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Christo, trank den Giftbecher 400.

**) Dieser (erwiesenen?) am 12. September 1776 in der Großmünster- oder Hauptkirche der Stadt geschehenen Nachtmahlvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinrich Waser, zu Kreuz bei Zürich, für schuldig gehalten, der später als Landesberräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffore starb. Eine Cause celeberrime der damaligen Zeit!

nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand *), erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macclin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dobb**), dem seine feichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er

*) Als Macclin zum ersten Male die Rolle des Shylock gab, war Quin davon so entzückt, daß er ausrief: »If God Almighty writes a legible hand, that man must be a villain!«

**) Dr. Wilhelm Dobb, geb. 1729. Hofprediger in London, einer der ersten und eifrigsten Beförderer der Magdalenenstiftung daselbst und anderer wohlthätigen Anstalten, wurde wegen Ausstellung einer falschen Verschreibung am 27. Juni 1777 zu Tyburn (London) gehängt.

ein fleißiger Leser des Milton *), und aus dem Lande ist, in welchem die Meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteuflern; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius **) und Swift ***), und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideenassociation erklärt eine Menge von Erscheinungen der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, was? Newton's ****) Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-

*) John Milton, geb. 1608. gest. 1674.

**) Renatus Cartesius (René Descartes), geb. 1596, gest. 1650.

***) Jonathan Swift, geb. 1667, gest. 1744. Verfasser von Gulliver's Travels, Tale of a Tub, Battle of the Books etc.

****) Isaac Newton, geb. 1642, gest. 1727.

seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen leichtten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Glender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem stiechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgelegt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinkeln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Eltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder malst, so schaffe und male das Laster häßlich, und alle giftige Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Chri-

hiesigen be
 kommen m
 wenn hier
 er aus dem
 fen hat.
 fen Hoffl
 sei und gl
 aus Beside
 Schalen,
 Canoliken
 gute Händ
 werden sie
 Anter üb
 fern, und
 land von er
 schloffen un
 solten daher
 gar nicht re
 ohne Bestim
 über wofind
 dem Schin
 wenige Bau
 kann man
 trauen ma
 sich irgend
 denke man

stusköpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Raisonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheitslinie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Pauker, die Sklaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-

theil, Auferziehung und Aufhebung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilt die Wörter Freiheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusehen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährete Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverleugnung, zu gesehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo Alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparat, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlich ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoss, während der andere von dem seinigen bis in den Sig der Seele geröstet und gekocht wird? Anderer Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist? Das lamur hat angeht ist
 Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man

nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblingsfächchen der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauriges Beispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der

Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sei gegen das Ganze ein Nichts. Also du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs, offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht übersehest, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und merkwürdig, in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist *).

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dumm-
 *) Evang. Matthäi, VII. 16 und 20.

heit und dicke Lippen zusammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug, wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammensetzen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrt seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einformig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlangte Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es freilich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

110 Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hilflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von

langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesicht- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner ist, als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Wortes nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unlängbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkel, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt,

dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge könnte eine sehr kleine für die Seele sein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde verständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eigenen Fett erstickt*). In einem centnerschweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich ist, zusammenzudenken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studiren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trägt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freilich Alles, was der

*) Siehe oben physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen Th. I. S. 209.

gesunde Mensch thun könnte: dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal sein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen,

und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie herauszufuchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeinlich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Gingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu sein, wie Spizkopf im Deutschen, so können selbst Nomina propria endlich in Volksschimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen? Hüte dich vor den

Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Klasse der nicht Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch Frontis nulla lides *). Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simplen Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule hoc dictum mage, quam vere, existimo,

Quando et formosos saepe inveni pessimos,

Et turpi facie multos cognovi optimos. **)

Shakespeare**), der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O †), und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O ††) zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren

*) Juvenal. Sat. II. 8.

**) Lib. III. fab. 4.

**) William Shakespeare, geb. 23. April 1564, gest. 23. April 1616.

†) Antony and Cleopatra, Act V. Scene 2.

Cleopatra: His face was as the heavens, and therein stuck
A sun and moon; which kept their course, and lighted
The little O, the earth.

††) King Henry V. Chorus I.

Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller befaßt hat: dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte sein, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu sein verdienten, z. E. seine immer lächelnden, muskelscheuen Böfewichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand, mit seinen eckigen Augenknochen, sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Sag überzeugen: Es gibt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behand-

Can this cockpit hold

The vasty fields of France? or may we cram

Within this wooden O, the very casques,

That did affright the air at Agincourt?

lung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verbürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menschenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr Gutes stiftet als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht, mir zu schaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner Selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verständen, worin es geschrieben ist. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Er-

fordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben, in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstände, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenkte nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben, Shakespeare sei sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht, sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteiische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisiert und geirrt, auch irren sich Shakespeare's Physiognomen. Ich verstand vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. B. G. wenn er Leuten, deren Geist und Herz er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar *) wäre eine solche Bemerkung, aber zum

*) Antony and Cleopatra, Act I. Scene 5.

Cleopatra: Broad-fronted Caesar,
When thou wast here above the ground, I was
A morsel for a monarch.

Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip *), die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespear durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt Alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beim Shakespear die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra **). Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt,

*) King Henry IV. Part I. Act II, Scene IV.

Sir John Falstaff: — That thou art my son — but chiefly a villainous trick of thine Eye, and a foolish hanging of thy netherlip, that doth warrant me.

**) Antony and Cleopatra, Act III. Scene 3.

Cleopatra: Bear'st thou her face in mind? is it long, or round?

Messenger: Round, even to faultiness.

Cleopatra: for the most part too,

They are foolish that are so. —

verschwinden nicht allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verstehen; das scheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellerschen Physiognomik (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Büge beurtheilt man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tausendmal unbezeichnet hingehet. Dem Einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bourette und beim Mädchen steht, als ihn die untergehende gesehen

hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einem zusammenge-
 setzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl
 der Wiederholungen. Ferner (und dieses kann sich der voreilige
 Physiognome nicht genug merken), ist denn der, der bei ruhendem
 Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte,
 deswegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht,
 wie ich, wenn ich schläfrig bin, deswegen ein Schläfriger? Keine
 Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher sein.
 Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen
 dahin gekommen sein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit
 oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht
 durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich
 der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden.
 Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche
 der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen
 ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Ange-
 wohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf
 dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den
 Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerun-
 zeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die hochhende Kopf-
 haltung, das kurzichtige gelehrte Wlinsen, vornehmes Trübsehen,
 empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bede-
 nende Augentwinken und die satyrische Miene, Andern nachge-
 than, so gut als das Gähnen; von Einigen vorsätzlich und vom
 Spiegel studirt, von Andern ohne daß sie es wissen. Es gibt
 Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und

pa. spottet
 klammer,
 verzeihliche
 berüchtigt
 schwebend
 ungewissen
 sich auch
 können die
 Augen da
 ungeschick
 Doch die
 ein Str
 veränder
 in außer
 unverändert
 ältern Et
 legten ha
 Rom und
 fast
 Physiogn
 Übung der
 ihm ein
 kein mit
 gar, de
 und ge
 urtheilten

zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgefuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetze unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeinlich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So

weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physionomistren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja, die angehenden Physionomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem Ähnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammengefeßt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physionomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Wiß kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physionomen. Sie sind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physionome in jedem Dintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideenassociation begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physionome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden.

Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen, wie viel Uhr es sei, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem, ungebundenem Haar, und langsamem, sändem, gravitäischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Köpfchen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbei eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociiren. Der Verfasser hat seinem Nachwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Bassstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einigemal beisammen gesehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend be-

kannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammenzuhalten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bei seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es seltsam, und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen Christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert *), als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißt, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichel-

*) Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715, gest. 1769.

haftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie, ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helden der Romane, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Pläne der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikanischen Rebellen (Lee *) gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammengefest ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei helltagender Vernunft, einzeln, bei den Meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhige oder schwärmerischen Aussicht auf Restaurateurehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht, und zu künftigem psychologi-

*) Lee, einer der thätigsten amerikanischen Generale, früher in englischen Diensten. An seiner Tapferkeit scheiterten 1776 die von den englischen Generalen Clinton und Cornwallis gegen die südlichen Provinzen unternommenen Versuche.

ſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Papſt müſte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone ſein, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns Allen ſo, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder, der träumt. Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und Wig, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem System das Merkwürdigſte enthält, und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkten etwa ſo geordnet ein Geſicht, und nicht Alle einerlei; eben daher auch das Diſputiren über die Ähnlichkeit der Portraite und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er ſei groß, der Andere, er ſei klein, und keiner kann ſagen warum. Beim Pferd und Ochſen ging's an, wenn der Maasſtab dabei wäre, aber beim Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegtheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heſ *) und Lambert **) hatten einerlei Naſen **), das iſt doch ſonderbar. Allerdings ſon-

*) Joh. Felix Heſ, Diaconus zu Zürich. Geb. 1742, geſt. 1768.

**) Joh. Heinr. Lambert, berühmter Mathematiker in Berlin; geb. 1728, geſt. 1777.

**) Lavaters phyſiognom. Fragm. 1ſter Verſuch, S. 8. 9.

derbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die himmelweit
 von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere
 hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide
 waren tiefsinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über,
 wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen
 gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur
 die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal, wenn
 wir Jahrmart haben, sagt der Krämer, und auch allemal,
 wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesezt auch,
 gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst
 noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Hef nicht noch
 in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasen-
 wurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und
 können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren
 Effect vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen
 und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und
 kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres
 Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die
 den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte
 ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will.
 So gut Einer bei schön geformtem äußern Ohr nicht bloß
 taub werden, sondern sogar taub geboren sein kann, so gut
 kann Einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr
 sein, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als
 der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter
 den mittelmäßigen. Dem Himmel sei auch Dank, daß es so

gewiß tiefsinnige Köpfe ohne lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die lambertischen Nasen gemeiner sein werden, als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bei jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfes, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen uneträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt, Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts, die nicht allein

die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der festen Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Portrait und vielweniger der abstracte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind notwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja, die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die sich, wie aus

einer einzigen Form gegossen, gleichen könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfangen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieses leugnen, als der, der es nicht versteht. Diesem Raisonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Portraits von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften, aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig. Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freilich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeinlich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher

einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeinlich Personen, deren lebhaftere Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meisten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichtchen vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeinlich mit vielem Wig, weil so sehen und so sprechen einerlei Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Wig, dessen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegener Leichtfertigkeit, noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irrthum ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen, weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter Fortgang (Zurückgang könnte man sagen), bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Richtigkeit. Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen noch pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Strafe oder in Gesellschaft erscheinen

kennt. Die Lieberlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment beim ersten Besuch, und Ausföhrung in der ersten Viertelstunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe, und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall stattfinden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem

Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternisse. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeinlich geschwin- der und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transcendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf ausseh'n kann wie Spöterei, und eine Schmarre wie Falsch- heit. Eben so hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt, in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsmuskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomi- schen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn

sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben
 das weisen; da bestärken sie freilich. Umgekehrt kann man gar
 nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bei
 den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft
 nichts denken; Alles steckte hinter einem Flor von Melancholie,
 durch den sich nichts deuten ließ: die Muskeln hängen solchen
 Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so ver-
 geblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas
 Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen
 nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie
 Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz sie besitzen und je wich-
 tigger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pa-
 thognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster,
 sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogen-
 heit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur
 scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen ent-
 standen sein können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüs-
 sen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit sein
 müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so
 schwer. Auch sind Baghaftigkeit und Leichtsin, bei herrschender
 Neigung zur Wollust und Müßigang, gar dem Unheil nicht ge-
 mäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen steht
 Entschlossenheit, seine Rechte gegen jeden, er sei wer er wolle,
 zu verteidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst,
 auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem
 Mund, oft trostig, und daher Manchen sehr gefährlich aus.

61 Das
 und ihre
 durch Ant
 geschalt
 doppelter
 die ande
 ein empig
 müde die
 Herzst
 gend em
 Strauß
 höchst in
 züßige Sc
 nur bei sch
 füle nur
 hat selbst
 Laute und
 zu zeichnen
 können, m
 künftigen
 noch wohl
 die, die,
 züßig: sin
 noch, da
 der umbr
 tieren, um
 IV.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen an Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volkschönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Hergensfreundes und des verehrten Vaters noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christusgestichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kannten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Classe von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küßende Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde Jedermann schwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock springen, immer unglaublich

treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemakt. Vielleicht wäre ich von den Wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener winkelmännischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz besteht so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung einen

Dorfnarren gegenüberstellen. ²² Bedlam *) wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarren, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergestreckten Armen schauernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglisch. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finten und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

*) Eigentlich Bethlehem Hospital, das große Irrenhaus in London.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewisheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfangs, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwiferte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellte sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romane: und Schauspieldichter, (Le Sage *) und Shakespeare, enthal-

*) Alain René Le Sage, geb. 1677. gest. 1747.

ten solche Tügel, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das Alles bei der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwidernstehlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdiennerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delicateffe anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben, jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Puzen und Keuschheit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersehen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will,

als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Nisse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zweien verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bekräftigt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich, als in den Verschlimmerungen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin der einzige, der diesem Gegenstand auch für den gelübtesten Beobachter des Menschen genughuend auszuführen im

Stante m
 Hochaufre
 gte, das
 Geschicht
 Stadt, t
 den auf
 gerte Be
 jama! re
 liche Kne
 wie bei
 einem T
 von ill
 dem grif
 durch das
 Kupferst
 Gen. Gbe
 Unbuntlic
 Koffer ro
 so häßlic
 mauf sich
 vermängt
 etwa ver
 ständlich
) S
 ter, ver

Stande wäre. Seine Kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker *), werden durch den Geist, über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen schon da ist, wie bei diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschenkalender auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von Allen, die den Gedanken verstanden haben, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte Abdrucken, die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowicky's und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Büge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vortheilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die gerade das Gegentheil lehren.

*) Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker, von Fr. Nicolai.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende
Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen.

Nach einer Pause von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek *). Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen,

*) Anhang zu dem 25. bis 36sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek, 2te Abth. S. 1273 ff.

die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstaten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu versiechen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterliesse), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn*), Herr Lavater**) und Herr Hofrath Zimmermann***) gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bei Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses ließe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Überdies hoffe ich selbst

*) Moses Mendelssohn, geb. 1729. gest. 1786.

**) Johann Kaspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, geb. daselbst am 16. Novbr. 1741. Starb in Folge eines, nach der Wiedereinnahme seiner Vaterstadt durch Massena, von einem franz. Grenadier erhaltenen Schusses (26. Septbr. 1799), nach vielem Leiden, am 2. Januar 1801.

***) Jo. Geo. Ritter von Zimmermann, geb. zu Brugg, Cantons Bern, 1728. gest. 1795.

durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieser Gelegenheit nur von mir geschehen kann.

Um Alles desto besser zu verstehen, will ich hier eine kleine Geschichte des an sich unbedeutlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niedersachsen von einer Raserei für Physiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Herrn Professor Erlebens *) Tode die Ausgabe des hiesigen Taschenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren müßte, und daß man den Menschen aus seiner äußern Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bei einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunst über Alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urtheilen wollen, was es sei, nicht viel weniger wäre, als weis sagen. Man könne es freilich in dem äußersten Falle, aber man könne

*) Joh. Chr. Polycary Erleben, Prof. der Philosophie in Göttingen, geb. 1744, gest. 1777.

auch in dem äußersten Falle weiffagen. Das, was so viele Leute für Phfyfiognomik einnehme, sei eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige sei pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Phfyfiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phfyfiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersezte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt, z. E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerei holen lassen mußte.

Ich habe wissentlich Niemand besonders darin gemeint; freilich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse

Mann sei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender so lange ausgegeben, als Zeit nöthig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herculische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Nothsperslingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, Kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund,

der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelssohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich auseinander setzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelssohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer, und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich sehr leicht. Jetzt war Alles klar. Ja, ich freute mich herzlich, zu sehen, daß die Physiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Prachtophrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken, endlich anfangen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelssohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn Alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil ist, was in der Welt ist Vortheil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverstand, knarrender mühsamer Schweizerprose, Sticheleien, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem sich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelssohn, so wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelssohn aus Recensionen kennt, Klatschereien

über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maut-
 aufsperrern, von einem hannöverischen Publikum, das den
 Schreiber sehr weit überseht; Kalendermacher, von mir, da
 Alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und
 Knips für mich, von einem seichten elenden Wirrwarre von
 Abhandlung im Merkur *), von der dem Herrn Hofrath ver-
 muthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sei
 derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein
 folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt
 habe, aber es ging Alles darin auf den Punkt, und Alles war
 in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemei-
 nen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelssohn
 auszeichnet. In der That, wenn ich Alles so zusammen nehme,
 Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in
 meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas Ähnliches ge-
 sehen, und das war — — ein Psalter hinter einem Eulenspie-
 gel gebunden. Der Ausdruck ist hart, allein die Leser getrösten
 sich nur, ich will Alles, Alles beweisen. Nicht mit Aus-
 sprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich
 die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhand-
 lung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefor-
 dert deswegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich
 von einem so einsichtsvollen und unparteiischen Manne verlan-
 gen konnte.

Schülermethode, zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerik darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungslesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schönste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Prachtbriefen, und einem schielichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ist's bloßes Kellerselsglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der Dritte mag des verhenkerten Füßels wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wesentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte

dich der jetzt gleich so impertinent tabeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund **so** vertheidigen? so vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April*) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken**). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boie gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778. No. 89)***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Julius 1778) einrücken, und gestand, Er, Er sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Notizen herrsche eine Bostonische*) Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles Andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlich Großbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein Königlich großbritannischer Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein Königlich großbritannischer Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begibt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freiheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zu-

*) Der Verfasser scheint hier, wie an ein paar späteren Stellen, das Ereigniß im Auge gehabt zu haben, welches im Jahre 1773 zu Boston Statt hatte, und den förmlichen Bruch Englands mit seinen amerikanischen Colonieen bezeichnete. Bekanntlich wurden damals (21 December) drei englische, mit Thee beladene Schiffe im Hafen von Boston von verkleideten Bostonianern überfallen, und für 18,000 Pf. Sterl. Thee, in 327 Kisten, ins Meer geworfen.

rück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Notizen, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm auf Ehre entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Ordo-Krazen und hauptsächlich alle die noch Jünglinge sind, oder die es schon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seite, wenn ich es nicht thue, willig allen Anspruch auf Geschmack und Wig aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Wig und Geschmack gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern
Einleitung zu einer mendelssohnischen und Noten zu
einer lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Mo-
naten des deutschen Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser,

Dir alle Umstände zu erzählen, durch die mir nachstehender
Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich
jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeinlich gerne bezahlst.
Genug, daß ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus siehst,
daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der ga-
lanten Litterärsgeschichte unserer Zeit, und Du wirst allezeit etwas
finden, das dich interessirt, Du seist nun lecteur penseur oder
lecteur seigneur, oder Physiognome, oder Physiognostiker, oder
keins von beiden. Lebe wohl!

F. G.

Gw. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein *Timorus* gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohns und Ihre Notizen zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Gw. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Proschubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beiläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschließung vorgenommen werden

kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobei Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussieht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwicklung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, Lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht läuft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene bostonische Urbanität, derselbe Conventionsrhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten *expressiones heroicae*, und dann wie-

der Herr fährt
zu erwidern
wie wollte
es nicht hal
den Zeitbe
schönlich, u
einer Klage
mit es in
wären der v
ich nicht
wenigen,
daß Sie m
sagen, Ich
retrospek
man Sie m
können, so
könnte es h
jedermann
mannt Sie
J
Über
schlag, ist
beziehen,
aus dem
fürwahr, da
freilich recht
haben Sie

der Ihre fatale Gewohnheit, immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könnte, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und Sie zugleich gerochen, und also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.“ Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verbrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museumschänder.

Aber wo nicht der unklügste, doch gewiß boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publikum fein beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: Bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorschlag nicht schon bei sonst jemand ange-

bracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionair sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sich um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dünkte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst stimpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphsygnomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Polizeijäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie, das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könne, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ist's geschehen. „Und aus Freundschaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir

me schone Be
Freunde kri
Lavater leht
ritt sie mit
len, fürwäh
müssen unter
zwei Kalligra
Wort: Herr
weder wösten
drucken lö
Grundzüge,
Nun,
Koblen auf
mit einma
lange die B
können wir
meinen Sie
nicht. Wenn
foraz, Kästle

„) E.
Witwenloge
einander sijn
der einhalte
Statt fand
gegenständig

eine schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drei solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund exercirt sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich geschaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroskop *) in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu ausdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Rein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, können wir helfen, ohne so etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Kästner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau

*) S. Museum. Th. I. 1778. S. 447. — Unter diesem Mikroskope zeigten die Ausdünstungen Derjenigen, welche mit einander sympathisirten, Hälkchen, die leicht und schnell in einander einhaken; dagegen Derjenigen, zwischen denen Antipathie Statt fand, kleine Spieße, die sich nicht anschniegten, sondern gegenseitig empfindlich verwundeten.

u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewisse nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie Lehren willst, so bedenke wie und wo du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatschriften predigen: so würde ich allemal lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so soula schre sie nicht mit deinen Kupferstichen in Toilettenbüchselchen, oder du sollst bei aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Alter, m
 sie eigen t
 zime hinter
 Zille sind f
 hätte man f
 Wirkung, wie
 will, und be
 gebe ich Jem
 und Schimen
 sagen, wo E
 ren, Licheln
 schweigen sol
 schigen Jere
 vor dem Ein
 übergehen.
 aufstehen und
 das letztere M
 strengsten Duf
 sich nur gelien
 Wir müßte
 unangemessen
 gegen, daß ein
 ginge an. Es
 seine gar böse
 den. Und ge
 bergens etwas

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundsatz alles Guten und Schönen ist: Laßt's laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter sein sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und bestiegen Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweierlei. In Boston mag das letztere Artigkeit sein, hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ist's Ungezogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich bei der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese Weise die Seite des Herzens etwas ins Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie wir

Ihren Verstand retten sollen. Denn wissen Sie wohl, daß Herr Mendelssohns Abhandlung nicht für Sie, sondern gerade für Ihren Gegner ist? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Mein, ich schreibe gerne für Leute, aber sich auch so zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Ausschneiden etwas hilft, das ist zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen Sie wohl, daß Ihr göttingischer Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berlinischen Gelehrten*) erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich sind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moses, in einem der letzten Stücke des deutschen Museums, ist nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink gibt. Diese Abhandlung entstand schon vor anderthalb Jahren, ehe der dietrichsche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner gewöhnlichen präcisen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es sei diese Abhandlung gar nicht wider Sie, sondern widerlege vielmehr La-

*) Friedrich Nicolai, geb. 1733, gest. 1811. Der Brief selbst, vom 15. April 1778, wird in L's Correspondenz aufgenommen werden.

vaters Gedanken über die Schönheit phsygnomisch betrachtet auf das completeste; denn wenn man Herrn Moses Säge in ihrer Präcision annimmt, so sieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.“ Sehen Sie, lieber Göbhard, das schreibt der Mann selbst, für den die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Bücktigung Ihres Unverstandes. „Was nun?“ Ja freilich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bei dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländischer Prunk sich bewußter Impotenz und die so kenntliche Sprache der ängstlich werdenden Mäklerei. Was ist das? Und dann sagen Sie, der Aufsatz rühre von einem Philosophen her, der in Europa niemand über sich hätte, und Sie selbst schreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter sich hätten. Sehen Sie, das ist traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abschrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gefigelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela aufzulesen, in

ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Da saß ein gefetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: „Nein, ich kanns nicht sagen, ich finde die Einleitung zu Mendelssohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menschenliebe gäben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblingswissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre.“

„O eine noble Allegorie, sagte ein Zweiter, so schön als irgend eine unter den alten: Eine Philantropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille.“

„Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden.“*)

„Ja, ja, fing ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi singerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphsygnomik, sie sagen, es sei ein elendes Schartekchen, und werden so böß darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes.“

*) Eine früher auf dem Harze geprägte hännöversche und braunschweigische Münze, worauf ein wilder Mann, mit einer Taune in der Hand, dargestellt war.

„Und mich hat der Ausdruck Kleines Gift des göttlichen Gegners am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, hustete ein Sechster, indem er klingelte, schwigt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus.“

Hierauf las ein schwärzlicher Franzos Ihre Noten, «Oh le joli Scholiaste!» sagte er. «Que des Hottentots parmi vous!» und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Klienten, dachte ich, et parmi Vous, sagte ich, und so ging der Franzos weg.

Sehen Sie, so gehts nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphysiognomik weglassen müssen. Sie sprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb., es gibt keine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der kleinen Antiphys-

siognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich sagen, kleine Antiphsyognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines lauterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt auch keine Phsygnomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchlehen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören lassen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläufig sein sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Name

für bei der
 möglichem
 fern und
 zu gleich
 Ihr geistl
 des Mann
 gelehrten
 für seine
 in der W
 keinen P
 gen könn
 hätte be
 scham d
 das wußt
 jedmal g
 Sie schin
 auch wuß
 hielte. D
 fernst nicht
 dessen Unt
 gehen. Es
 wüßten u
 das Schlic
 größtenth
 Ihren fo
 bleibenden
 IV.

hat bei den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vor-
 trefflichen Mannes Schlüsse bei Denkern haben, und bei Den-
 kern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der gan-
 zen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie, warum hätte
 Ihr göttingischer Gegner Mendelssohn fürchten sollen? Er kannte
 des Mannes philosophische Unparteilichkeit, und seine von aller
 gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit
 für seine Physiognomik hatte er damals außerdem schon baar
 in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm
 keinen Pfennig hinein, und sein Tadel keinen heraus brin-
 gen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm
 hätte begegnen können, war: Überführung eines Irr-
 thums. Sie halten dieses für einen unerseßlichen Schaden,
 das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tau-
 sendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was
 Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja
 auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile
 hielte. Doch auch selbst dieses Geschrei, als wenn es Ihnen im
 Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um
 dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hin-
 gehen. Es verräth höchstens ein bißchen Gallensucht und ein
 bißchen innere Überzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und
 das Seltsame darin hat gar nichts auf sich, denn es verliert sich
 größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrei von
 Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns und zum
 bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des

sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desselben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverleugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wohl Rath schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben sowohl die Feinde als Freunde unserm göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Originalurkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphysiognomen, — aufs Höchste gestiegen. Als nun der Kalender erschien, sehen Sie, so schrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, sie hätten endlich, und vertheidigten sich so laut und so vortreflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur ins Büchelchen, man darf sich nur ein einzigesmal den Bart

streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen*). Wozu hätte er denn sein Kupfer stechen lassen? Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtiger Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen und bewegen, bestimmter zu sprechen und dann hauptsächlich das Heuschreckenheer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorzüglich ausgebrüet hat. O! es gibt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und sobald man ihren Hochmuth kränkt, für physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren göttingischen Gegner recht verstanden habe, so leugnet er nichts weniger als alle Phy-

*) Herr Lavater ist in seinem Auffatz im IVten Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erstenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschiekt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Säge auszuziehen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses lavaterischen Auffazes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser dem zweiten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen.

Anm. des Herausgebers.

siognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Physiognomik für den Maler lehren zu wollen, die Allen verständlich ist, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malersprache besteht nach ihm aus fixirten pathognomischen guten und schlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organischer und thierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versehen. Da aber jene pathognomischen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortreflich, ein Alphabet für den Maler herauszusuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Collisionen in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bei dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein göttingischer Gegner sagt zwar dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er sagen, diesseits und jenseits des Meeres, und ihr werdet's finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umständlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zusammen bringen, zum Beweise daß ich beide verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so anreden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammengetragen, um einmal einen Versuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simplen Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht, den Namen eines Mannes von Einsicht, Geschmack und Lebensart zu behaupten, der sich dabei der Physiognomik und folglich der Menschenliebe befleißigt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht; den Mann, der seine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantatenstil tractirt, allein kaum sich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geschwind), auf sie zuschlägt, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbefonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemaliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch einen solchen Streich

der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes darneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der Letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Büge auch, und der Erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer malerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen, bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr Plausibles und Schönes darüber sagen, und ein Anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advocat, zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelssohns Abhandlung ein wenig aus einander setzen: — Ich stellte mir die Sache so vor: Herr M. schrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen ist wohl etwas Mehreres nöthig. — — —

Zweite Beilage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den stürmischen Monaten des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphsygnomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten singen bereits an zu triumphiren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monaten ist eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelssohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Notizen von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aussag nicht

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch vergeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrüet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seine posternenden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Grobinkuistor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,

To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterscheidet, dem diese bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Verläumdern beliebt hat, auszusprenge, ein gewisser berühmter

Mann, mein geneigtester Gönner, sei der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das Feierlichste, und declarire: wosern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbarn anzustecken, so will ich auf meine eigene Kosten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unschuld bestellen, der diese Lästermäuler gewiß auf ewig stopfen soll. Göttingen, den 21. Mai 1778.

Es ist
fens) 18
zeitende
1778
womit
1778
sicher
der ander
sich über
ein Unter
den Stand
regelmäßig
in Begleit
Lebater
1778
Stimmerung
R. I. S. 24
1778
Theologie in
rechtiger in

denk regnerndem die ...
 wird da ...
 ...
 ...
 ...

Es scheint uns nicht ungeeignet, hier aus Fr. von Matthi-
 fons *) Werken eine, den Lavater-Lichtenbergischen Streit be-
 treffende Anekdote, ganz wie sie dort erzählt ist, aufzunehmen:

„Als er (Lichtenberg) die Miene des Befremdens inne ward,
 „womit ich ein schön gebundenes Exemplar der Dogmatik von
 „Leß **) betrachtete, worauf eine Stuhuh, wie auf einem zier-
 „lichen Marmorpostamente, den Pendel schwang, sagte er mit
 „der naiven Drolligkeit, die ihn so liebenswürdig macht: der
 „sehr ehrwürdige Verfasser hatte die Güte, mir mit diesem Buche
 „ein Autorgehenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war,
 „den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz
 „eigentlich wie gerufen. Wenige Tage später klopfte Doctor Leß,
 „in Begleitung meines berühmten phsygnomischen Antagonisten
 „Lavater bei mir an. Mein erster Gedanke traf das Buch

*) Friedrich von Matthiſſon, geb. 1761, geſt. 1831.
 Erinnerungen. Vte Abtheilung. Vaterländiſche Beſuche 1794.
 B. I. S. 245 ff. Auch in M's Schriften. 3ter B. S. 99 ff.

**) Gottfried Leß, geb. 1736, geſt. 1797. Profeſſor der
 Theologie in Göttingen, Conſiſtorialrath, erſter Hof- und Schloß-
 prediger in Hannover.

„unter der Uhr, und mein zweiter, die Empfindungen eines
 „Schriftstellers, der sein geliebtes Geisteswerk, anstatt es breit
 „aufgeschlagen zu sehen, gleichsam hermetisch verschlossen findet.
 „Um also meinem geschätzten Collegen nicht wehe zu thun, nehme
 „ich schnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken
 „zu decken, und, während der ziemlich langen Wiste, in dieser
 „automatischen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung aus-
 „zubauern. Meine sichtbare Verlegenheit bereitete wirklich dem
 „guten Lavater das Labfal eines kleinen Triumphs. Wenig-
 „stens hat er nachher mehreren meiner Bekannten sehr laut ge-
 „äußert: Lichtenberg habe das Geständniß des ihm zugefüg-
 „ten Unrechts mit Feuerschrift auf der Stirn getragen, und so
 „zerknirscht vor ihm dagestanden, daß er sogar die Facultät ver-
 „loren habe, sich von der Stelle zu bewegen.